

Der Lyrik auf den Versen

Johann Wolfgang Goethe: Das Veilchen (1774)

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!

Nachdem Goethe in Strassburg mit Ach und Krach sein Jus-Studium wenigstens bis zum Lizentiat vorangetrieben hat (und sich fortan nichtsdestotrotz Doktor Goethe nennt), kehrt er in seine Vaterstadt Frankfurt am Main zurück, um dort halbüberzeugt als Rechtsanwalt zu arbeiten. Viel wichtiger als die ihn langweilende Jurisprudenz ist jedoch sein anhebender Erfolg als Schriftsteller: Goethe ist im Begriff ein berühmter Autor zu werden. Er hat bereits das Sturm-und-Drang-Drama «Götz von Berlichingen», die ebenso stürmischen Hymnen und vor allem den künftigen europaweiten Grosserfolg «Die Leiden des jungen Werthers» verfasst – ein Erfolg, den er zeitlebens nicht mehr übertreffen wird. In diesem Roman verarbeitet er eine weitere leidenschaftliche und unglückliche Liebe, diejenige zu Charlotte Buff, die er als Praktikant am Reichskammergericht in Wetzlar kennen gelernt hat. Liebe, Leidenschaft, Betrug und Verrat sind Themen, die den jungen Goethe in diesen Jahren stark umtreiben, er verwandelt sie in Literatur und variiert sie auf vielfältige Weise, tragisch, wild, ironisch gebrochen und in den scheinbar leichten Tönen seiner volksliedhaften Balladen.

So auch im vorliegenden Gedicht: Nah verwandt mit dem «Heidenröslein» (Goethe lässt die beiden Balladen in den Ausgaben seiner Gedichte unmittelbar

aufeinander folgen) verwendet auch «Das Veilchen» einen vermeintlich naiven Kinderton, um Abgründiges zu erzählen; hier wie dort eine Geschichte voller Begehren und Gewalt. Ein Veilchen lebt ein unscheinbares Leben, eine Blume unter ungezählten auf der Wiese, anonym, «gebückt in sich und unbekannt». Das herzige, aber unbeachtete Veilchen verzehrt sich in Sehnsucht nach Liebe, wünscht sich nichts sehnlicher, als «die schönste Blume der Natur» zu sein, hervorragend, einzigartig, begehrenswert. Es möchte «abgepflückt» und «gedrückt» werden, «ach nur, ach nur / Ein Viertelstündchen lang!» – um schliesslich doch brutal übergangen und gar zertreten zu werden. Aber im gewaltsamen Tod empfindet es schliesslich eine kleine Erfüllung, da dieser ja durch den geliebten Fuss erfolgt.

Ein traditionelles Frauenschicksal in eine Blumenmetapher gekleidet, ein Frauenschicksal also, wie man es in der Literatur zuhauf findet? Ein Frauenschicksal, wie es jahrhundertlang Realität war, einmal mehr literarisch verbrämt und überhöht? Mitnichten! Der Clou dieser Ballade ist natürlich, dass das Veilchen ein Mann ist – schliesslich ist es «eine junge Schäferin», die mit «leichtem Schritt und munterm Sinn» daherkommt und vom Veilchen als «Liebchen» benannt wird, der «Busen» hat hier also eindeutig weibliche Qualität. Goethe stellt sämtliche Erwartungen auf den Kopf: Nicht nur, dass hinter Blümchenmetaphorik Begehren und Tod lauern, auch das übliche Geschlechterverhältnis ist ins Gegenteil verkehrt. Liest man «das Veilchen» in unmittelbarer Nachbarschaft zum «Heidenröslein» – was Goethe offenbar selber so intendierte und was durch die nah verwandte Form (beide Gedichte weisen 3 Strophen à 7 Verse auf) Sinn macht, wird auch der brutale Sexismus des letzteren relativiert: Gewalt können im Verhältnis der Geschlechter beide Seiten erleben, Frauen und Männer werden je als Opfer und Täter entlarvt, es gibt in diesen beiden Balladen kein fixes Rollenmuster. Einmal mehr: Man wird mit Goethe nicht fertig.

Hans Schill,
Lehrer für Literatur- und Kulturkunde

Im Pegasus 91 interpretierte Hans Schill «Das Heidenröslein». Wer diese Interpretation noch einmal lesen möchte, findet diese und vorherige Pegasusausgaben auf unserer Website. Im Pegasus 93 wird Hans Schill «Trotzki, Goethe und das Glück» von Jörg Fauser interpretieren.